

Weihnacht im Wandel

Vor 30 Jahren forderte der damalige „Konkret“-Herausgeber Klaus Rainer Röhl: „Schafft Weihnachten ab!“ Er verlangte eine Umwandlung aller gesetzlichen Feiertage in zwei Wochen Ferien. Diese würden der Erholung dienen, die Feiertage nicht. Die Aversion gegen den „Gefühlsterror“ des Weihnachtsfests war in jenen Jahren verbreitet. Sie verband sich bei Linksintellektuellen mit dem Vorwurf, man wolle sich mit milden Gaben nur um eine Veränderung ungerechter Gesellschaftsstrukturen herumdrücken.

Heute kann sich jedoch nur ein Prozent der Deutschen vorstellen, daß man den zweiten Weihnachtsfeiertag zur Finanzierung der Pflegeversicherung streicht. Zwar gehört der Hinweis auf den weihnachtlichen Familien- und Harmoniezwang noch immer zu den Pflichtthemen kritischer Festtags-Feuilletons, doch wirkt er angesichts der gelockerten Bindungen zu Familie, Kirche und Tradition wie eine Erinnerung an vergangene Zeiten. Mit dem Lebensstil und der Weltanschauung ist eben längst auch das Verhalten an Weihnachtsfeiertagen individueller und beliebiger geworden. Gewiß, die Wirtschaftswerbung erstrebt mit allen Mitteln eine gabenbringende Weihnachtszeit und beherrscht mit ihrer Weihnachtsmann-, Engel- und Schneeflockenmythologie die öffentliche Szene. Doch im übrigen steht es jedem gut Verdienenden frei, diese Tage daheim oder in der Karibik zu verbringen, an einer Christmette teilzunehmen oder sich eine Rockweihnachts-Show anzusehen.

Auch die 35 Prozent, die in Deutschland (neben 21 Prozent Unentschiedenen) glauben, „daß sich in der Weihnachtsnacht etwas Rettendes für die Menschheit zugetragen hat“, können und müssen freier als früher wählen, welche Art von Weihnachtskultur sie sich zu eigen machen wollen. Denn auch in den Kirchen entwickelten sich in den vergangenen drei Jahrzehnten, trotz bleibender Dominanz traditioneller Formen, neue Akzente.

Die augenfälligste Schwerpunktverschiebung besteht in einem *Solidaritätsschub*, der die aus der Biedermeierzeit ererbte Fixierung auf das Hochgefühl der Familienidylle überwand. Die Feier in der Familie wird nicht abgelehnt, aber auch nicht mehr als ausschließliche Regel betrachtet, und die Kirchen ermuntern seit langem dazu, auch Alleinstehende und Ausländer einzuladen. Der soziale Elan der 60er Jahre und der nachfolgenden Neuen sozialen Bewegungen, die Politische Theologie und die Befreiungstheologie haben innerhalb der vielschichtigen Weihnachtsbotschaft die Solidarisierung Gottes mit dem (auch strukturellen) Kampf gegen Hunger, Unterdrückung, Krieg und Ausländerfeindlichkeit neu bewußt gemacht. Die „Aktion Solidarische Weihnacht“ lief 1970 nicht nur Sturm

gegen die weihnachtliche „Konsumorgie“; sie zeigte auch den Zusammenhang zwischen der Überflußproduktion in den Industriestaaten und den Hungerlöhnen sowie der Unterentwicklung in der Dritten Welt auf. Den Aktionen „Brot für die Welt“ (seit 1959) und „Adveniat“ (1961) gelang es mehr und mehr, über die Linderung konkreter Not hinaus auch entwicklungspolitisches Problembewußtsein zu fördern.

Ein Glücksfall stellt die jährliche Sternsinger-Aktion dar. Sie verstand es, einen volkstümlichen Brauch mit einer Spendensammlung zu verbinden, bei der etwa 90 000 Heranwachsende sich und andere über die Not ihrer Altersgenossen in armen Ländern informieren. Für Unkonventionelle gibt es auch längst Grußkarten, die an die Lage von Asylbewerbern erinnern und den Stall von Betlehem als Notunterkunft einer Ausländerfamilie deuten. Das weihnachtliche Liedgut ist allerdings noch überwiegend barock und romantisch und besingt selten in der Sprache der Gegenwart die geschwisterliche Verbundenheit mit allen.

Ein weiterer Wandel greift noch tiefer. War der Blick früher weithin auf die Erlösung von erbsündlicher und persönlicher Schuld eingeeengt, so weitet er sich nun auf die ganze Reich-Gottes-Botschaft Jesu. Eine Weihnachtsfrömmigkeit, die resümiert: „Christ ist erschienen, uns zu versöhnen“ oder: „Ich streichle behutsam/den Schatten der Krippe/und lege voll Scham/mein Bündel Schuld/unter den Baum/in dem schon/das Kreuz wächst/für dich“ (Marianne Herr), folgt sühne-theologischen Vorstellungen, die von Augustinus und Anselm von Canterbury geprägt sind. Sie übersieht, daß die von Jesus geschenkte Versöhnung den Verzicht Gottes auf alle Sühneansprüche und nicht deren Erfüllung am Kreuz beinhaltet und im Rahmen der umfassenderen Frohbotschaft von der Nähe Gottes, der „Gottesherrschaft“, zu verstehen ist. Darum betrachtet die heutige Verkündigung die Menschwerdung Gottes nicht nur als Erlösung von Schuld, sondern auch von Resignation in Leid und bedrohter Menschenwürde. Diese Neuakzentuierung liegt sicher im Trend des modernen Autonomiestrebens, das Gott eher als Partner denn als Richter sieht, doch kann sie sich auf Jesu Botschaft berufen und nicht als Verkürzung auf ein modisches „Wellness“-Angebot abgetan werden.

Eine dritte Tendenz läuft hingegen eher Gefahr, in den Sog der gegenwärtigen Spaßkultur zu geraten. Nachdem um 1970 in den Gottesdiensten der moralische Appell und die intellektuelle Information überhand nahmen, hat man danach mit guten Gründen Symbolik, Feier und Gefühl wieder in ihre Rechte eingesetzt. Seit Beginn der 90er Jahre drängt nun aber die Erlebnisorientierung zu manchmal billiger Befriedigung des emotionalen Hungers. Da können der Stern, der in der Christmette für Familien auf der Kanzel leuchtet, und die gebackenen Weihnachtssterne, die die Teilnehmer mit nach Hause nehmen dürfen, fast wichtiger erscheinen als das, was sie versinnbildeten. Wer eine biblisch fundierte Weihnachts- und Volkskultur sucht, wird anderen Leuchtzeichen folgen müssen.

Bernhard Grom SJ